Politische und sozialpolitische Anregungen im Rahmen des altsprachlichen Unterrichts.

Von

Professor Wilhelm Horstmann.

Wissenschaftliche Beilage zum Jahres-Bericht des Königlichen Gymnasium Georgianum in Lingen.

Ostern 1903.

Lingen 1903.
Druck von J. L. v. d. Velde Veldmann.

1903. Progr.-Nr. 360.



Politische und sozialpolitische Anregungen
im Rahmen des altsprachlichen Unterrichts.

Eine planvoll ausgewählte altsprachliche Lektüre, die menschlich bedeutsamen Gehalt und schöne Form in sich vereinigt, vermag nicht nur der Ausbildung und Schärfung des Erkenntnisvermögens zu dienen, sondern auch auf die gesamte Gemütswelt und auf das Willensvermögen der Schüler in hervorragender Weise bildend einzuwirken. Dabei kann diese Lektüre fruchtbar gemacht werden für die historische und politische Bildung des künftigen Staatsbürgers, dessen Interesse für soziale und politische Probleme doch schon früh nach Nahrung verlangt. Der für die Altertumswissenschaft begeisterte Lehrer, der sich den festen Glauben an den bleibenden Bildungswert der altklassischen Studien bewahrt hat, wird zu zeigen vermögen, daß die Antike große politische Bildungskraft besitzt, und daß die Griechen und Römer im besten Sinne als Erzieher des Menschengeschlechts bezeichnet werden können. Er wird sich bemühen, die Aufmerksamkeit der Schüler zu schärfen, daß sie sich immer mehr in das klassische Altertum vertiefen und den innigen Zusammenhang erkennen, in dem unsere heutige Kultur mit der antiken steht. Durch Vergleichungen, Gegenüberstellungen und Anregungen wird er schließlich dem Schüler zu einem besseren Verständnis der Gegenwart zu verhelfen suchen.

Dem Tertianer tritt in Cäsar ein weltgeschichtlicher Heros entgegen, der nicht bloß auf dem Gebiete der Sprache einer der größten Meister seiner Zeit war, sondern auch als Feldherr, Staatsmann, Gesetzgeber, Rechtsgelehrter, Redner, Mathematiker und Ingenieur glänzte. Er ist ein Klassiker, der mit Sicherheit und Leichtigkeit „seine Perioden fügte, wie seine Feldzugspläne entwarf." Seiner leichten und klaren, lebendigen und anmutigen Darstellung wird von den Alten das größte Lob gespendet. (Vergl. Cic. Brut. 75,$_{262}$.)

In seinen Memoiren erzählt er scheinbar ganz selbstlos seine eigenen Erlebnisse bei dem Freiheitskampfe der Gallier. Hat sich aber der Schüler mehr und mehr in seinen Klassiker eingelesen, so erkennt er unschwer, daß Cäsars Werk, welches seine Kämpfe mit den Galliern rechtfertigen sollte, durchaus nicht frei von jeder Tendenz ist. So läßt Cäsar jeden neuen Kampf als notwendig erscheinen, sucht Mißerfolge zu bemänteln, begangene Fehler zu entschuldigen oder wenigstens in einem milderen Lichte darzustellen.

Der Tertianer wird ferner erkennen, daß es Cäsar außerordentlich fern lag, sich einmal auf den Standpunkt des unterdrückten Volkes zu stellen. Die Behandlung, welche er dem gallischen Oberfeldherrn Vercingetorix zuteil werden läßt, verletzt aufs tiefste unser menschliches Empfinden. Für den heldenhaften Mann, der nach seiner eigenen Erklärung nicht im eigenen Interesse, sondern zur Befreiung Galliens die Waffen ergriffen hat, hat er auch nicht die geringste Spur von Mitgefühl (VII, 89). Nachdem der keltische Häuptling fünf Jahre im Kerker geschmachtet hatte, wurde er im Triumphzuge aufgeführt und fiel dann als eine Beute des Henkers.

Hat nun Cäsar auch für die Sache der Besiegten kein richtiges Verständnis gezeigt, so ist doch sein Bellum Gallicum eine Geschichtsquelle ersten Ranges. Denn Cäsar führt, wie Jäger treffend bemerkt, eine Vergangenheit als erlebte Gegenwart vor, und indem der Schüler dieses Buch seinem Verfasser nachdenkend liest, erlebt er im gewissen Sinne seinen Inhalt. Der Schüler lernt, daß die Vergangenheit verstehen heißt „sie

einigermaßen als Gegenwart empfinden, sie sich vergegenwärtigen."

Besonders auch gibt die Lektüre des Bellum Gallicum Gelegenheit zu einem tieferen Einblick in das römische Kriegs- und Heerwesen, wobei sich ungezwungen durch Vergleiche und Gegenüberstellungen die Kenntnis der Grundlagen der deutschen Wehrverfassung vermitteln läßt. Der Schüler lernt die moralische Macht eines großen Mannes über ein Heer kennen, sieht, daß das römische Heer ein vielgestaltiger, lebendiger Organismus, keine tote Masse ist. Cäsar, der auch in den schwierigsten Lagen seine Geistesgegenwart nicht verlor, zog sich auf den Schlachtfeldern ein Heer heran, das sein Werkzeug für die Errichtung der Monarchie werden sollte.

Bei aller Achtung vor der großartigen Kriegskunst Cäsars muß man doch der Ansicht entgegentreten, daß die Heere der Gallier den Römern stets vielfach an Zahl überlegen gewesen seien. Man kann vielmehr behaupten, daß durchschnittlich das Gegenteil der Fall gewesen ist. Cäsars Strategie in Gallien beruht eben, wie Delbrück (Gesch. der Kriegskunst I, 472) ausführt, darauf, daß er die Stärke der Gallier zu vermeiden und die Stärke der Römer stets gegen die Schwäche der Gallier auszuspielen weiß.

Cäsar ist einer jener gewaltigen „Willenshelden, wie die Welt sie in einem Jahrtausend kaum einmal hervorbringt." In ihm lernt der Schüler einen Feldherrn kennen, der nicht bloß eine unwiderstehliche Gewalt über seine Soldaten besitzt, sondern sich auch immer als Meister in der Kunst des Handelns unter den schwierigsten Umständen erweist. Zugleich wird sich auch schon dem Tertianer die Erkenntnis vermitteln lassen, daß die Strategie eine Wissenschaft und eine Kunst ist. Die Zusammenfassung der Lehren der Strategie ist nach der übereinstimmenden Darstellung der hervorragendsten Militärschriftsteller Wissenschaft, die Ausführung dieser Lehren ist Kunst. In der Ausübung der Kunst aber spielt, wie Verdy so geistreich dargelegt hat, die Individualität des Handelnden die erste Rolle. Daß Cäsar die Kriegskunst des

Altertums auf ihren Höhepunkt gebracht hat, läßt sich leicht nachweisen.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß sich aus dem ersten Buche des Bellum Gallicum die „Genesis des ersten Zusammenstoßes zwischen Rom und Germanien“ erkennen läßt. Besonders wichtig ist das 44. Kapitel, das eine längere Rede eines hervorragenden germanischen Heerführers enthält. Ariovist, der stolze Germanenfürst, erklärt dem Cäsar, den Römern stehe kein Recht zu, ihm vorzuschreiben, wie er sich in den von ihm eingenommenen Landesteilen zu benehmen habe, denn er kümmere sich auch nicht um das, was Rom in seiner Provinz vornehme.

Mit inniger Teilnahme verfolgt der Schüler das Schicksal dieses wackeren Mannes, lernt Menschenleben und Völkerleben kennen und gewinnt Anschauungen, Erkenntnisse und Begriffe.

Das Seitenstück zu Cäsars Denkwürdigkeiten haben wir in Xenophons Anabasis, einem trefflichen Jugendbuche, das dem Interesse der Jugend für Gefahren und Abenteuer reiche Nahrung spendet. Auch Xenophon schildert uns in der Anabasis ein Stück von etwas Selbsterlebtem. In Xenophon lernt der Schüler keinen gewaltigen Feldherrn kennen, der uns große weltgeschichtliche Kämpfe schildert, sondern einen biederen Charakter, der sich durch Klugheit, Tapferkeit, Ausdauer, Nachgiebigkeit, durch Geistesgegenwart und Gewandtheit des Handelns, sowie durch seine innige Frömmigkeit, durch Bescheidenheit und Uneigennützigkeit bei dem gefährlichen Unternehmen des Rückzuges auszeichnet. Er findet denn auch den gerechten Lohn des Gelingens und wird der Retter des Heeres, das, durch Ströme und Berge von der Heimat getrennt, umgeben von treulosen Barbaren, sich in verzweifelter Lage befindet. Der Rückzug der Griechen unter Xenophon führt uns durch ein großes Stück Natur aus der Nähe der großen Weltstadt am Euphrat bis zur Küste des schwarzen Meeres.

Xenophons Anabasis gewährt uns einen Einblick in das griechische Heer- und Kriegswesen, und so bietet sich leicht

Gelegenheit, griechisches Militärwesen mit dem römischen und dem modernen zu vergleichen. Solche Vergleiche dienen auch dem Verständnis der Gegenwart.

Den wichtigsten Bestandteil im Heere des Kyros bildeten die griechischen Söldner, unter denen sich auch solche befanden, die aus politischen Gründen ihre Heimat hatten verlassen müssen, und andere, die Lust an Abenteuern und kriegerischen Sinn hatten. Die Formen des Kriegswesens zu Xenophons Zeit waren sehr einfach. Wenn Xenophon auch selbst kein schöpferischer Geist war, so hat er doch die psychologischen und moralischen Elemente der Kriegführung vortrefflich zu würdigen verstanden. Er erkannte, daß das Kriegführen den ganzen Menschen mit allen seinen Fähigkeiten in Anspruch nehme, und daß die Taktik nur ein sehr kleiner Teil der Kunst der Kriegführung sei (Memorab. III; $1_{,6}$). Daß er einen praktischen Blick hatte, zeigt sich in der Aufstellung der Reserve. Unserer Kompagnie entspricht der Lochos der Griechen; der Führer des Lochos ist der Lochagos. Die griechische Schlachtreihe bildet eine ununterbrochene gerade Linie von Hopliten, die gewöhnlich 8 Mann tief stehen. In dem Kampfe gegen die Drilen war die Stellung des Geländes wegen halbmondförmig gewählt (Anab. V; $2_{,13}$ geg. E.).

Besonders lehrreich ist der Einblick, den Xenophon uns in die despotische Staatsverwaltung des Perserreiches gewährt. Der Schüler wird mit einer Reichsverwaltung bekannt gemacht, die viele verwandte Züge mit Einrichtungen des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation" zeigt. Die höchste Militär- und Civilgewalt war in den Händen von Satrapen vereinigt. Sie verwalteten die ihnen zugewiesenen Bezirke oft zum größten Schaden des Staates, wie des Herrschers. Darius I. hatte für das Perserreich den jährlichen Tribut und die Naturallieferung festgestellt; zur Erhebung derselben war das Reich in 20 Satrapien eingeteilt. An der Spitze jeder Satrapie stand ein Statthalter, der in voller Machtfülle regierte. Nur der König stand höher. Hört man, daß selbst in der Satrapie des Kyros Leute durch Verlust der Füße,

Hände und Augen für schwere Verbrechen bestraft worden seien, so kann man sich leicht ein Bild von der Grausamkeit der Rechtspflege unter den Satrapen machen. Die Satrapen hatten eine viel zu große Gewalt; verlangt wurde von ihnen eigentlich nur, daß sie die dem Hofe schuldigen Abgaben rechtzeitig einlieferten und dem Könige Treue und Gehorsam leisteten. Die Ernennung der Befehlshaber der Kastelle, welche die Hauptstraßen des Reiches sperrten, der wichtigeren festen Plätze und Citadellen der Provinz war den Satrapen entzogen. Der König ernannte sogar die Befehlshaber der persischen Bataillone, welche die Garnisonen der festen Plätze bildeten. Aber trotzdem fühlten sich die Satrapen, namentlich die der fernen Provinzen, fast als selbständige Autoritäten. Besondere Aufsicht über das gesamte Reich führte der Oberaufseher, das „Auge des Königs." Das „Auge" des Perserkönigs hatte eine Reihe von Unterbeamten zur Verfügung, die eine genaue Aufsicht über das Verhalten der Satrapen, der übrigen Beamten und der Untertanen führten (Herod. I, 114). Wir hören ferner noch von den „Ohren" des Herrn, die jedenfalls von geheimen Spähern wohl wenig verschieden gewesen sein werden.

Mit besonderem Interesse vernehmen wir von einem durch Reichsstraßen, Reichspost und Reichsmünze erleichterten Verkehr. Auf den Stationen aller Hauptstraßen des Reiches waren Pferde und Reiter zur Verfügung, deren einziges Geschäft die Beförderung der königlichen Botschaften und Dienstsachen war. Herodot versichert, daß nichts in der Welt schneller sei als diese Reiter (V; 14).

Schließlich mag noch kurz hervorgehoben werden, daß die Steuerverwaltung des Perserreiches seit Darius eine Grundsteuer kannte, die nach dem Umfange und der Beschaffenheit des Bodens für jede Provinz in Reichswährung bestimmt wurde. Innerhalb jeder Provinz waren die einzelnen Landschaften und Stadtbezirke mit einer bestimmten Quote des Provinzialkontingents angesetzt.

Dem asiatischen Despoten Artaxerxes, von dem wir in

Xenophons Anabasis hören, gleicht in seinem Charakter Mithridates, der, wie uns Cicero in seiner ersten großen Staatsrede auseinandersetzt, an einem Tage in ganz Kleinasien durch einen einzigen schriftlichen Wink die Ermordung der römischen Bürger anordnete. (De imp. Cn. P. § 7). Cicero verteidigt in der bezeichneten Rede den Antrag des Manilius, daß dem Pompejus, der bereits wie ein Monarch über Meere und Küsten gebot, gleichfalls der Oberbefehl in dem Kriege gegen Mithridates und Tigranes übertragen werden solle. Auch sollte Pompejus die Verwaltung der Provinzen Bithynien und Kilikien und für seine Kriegführung das uneingeschränkte Recht erhalten, Frieden und Bündnisse zu schließen. Hochangesehene Männer, wie Hortensius und Katulus bekämpften den Antrag des Manilius, da sie die Verleihung eines außerordentlichen imperium an einen General in Hinsicht auf den Bestand der Republik für sehr gefährlich hielten. Aber die römische Republik krankte, wie die Rede zeigt, an schweren Gebrechen; es fehlte an einer straffen Centralgewalt, an einem Hort der Schwachen und Bedrückten. In Pompejus, der sich durch Bezwingung der Seeräuber das größte Vertrauen beim Volke erworben hatte, glaubte man den rechten Mann zur Niederwerfung des gefährlichen Gegners gefunden zu haben. Dieser Glaube findet durch Ciceros glänzende Ausführungen reiche Nahrung. Der Redner zeigt uns ein Feldherrnideal und führt uns in die Provinzialverwaltung Kleinasiens ein. Wir gewinnen einen Einblick in die römische Finanzpolitik, in die Erhebung der Steuern, hören von den ordentlichen Einnahmen und lernen die Art der Steuererhebung kennen. Die Erhebung der Abgaben geschah indirekt; die Vertreter der hohen Finanz (equites) übernahmen bei der alle 5 Jahre stattfindenden Verpachtung die Abgaben gegen Zahlung einer Pauschsumme an den Staat. Die Pächter hießen publicani und trieben unter staatlichem Schutze die Gefälle ein. Sie bildeten große Aktiengesellschaften, in welchen jeder Teilnehmer einen seinem Kapital entsprechenden Gewinnanteil hatte. Daß bei dieser Art der

Steuererhebung manche Härte vorkam, ist klar, und daß die Steuerpächter, Wechsler und Wucherer oft planmäßig die Aussaugung der Provinzen betrieben, soll noch besonders erwähnt werden.

Den Schattenseiten der römischen Steuerverwaltung gegenüber treten die Vorzüge unseres Systems in ein um so helleres Licht. In unserm heutigen Staatswesen sind die direkten Staatssteuern auf das Einkommen und auf das Vermögen gelegt und steigen mit der Größe des zu versteuernden Einkommens, jedoch so, daß mit der Höhe des Einkommens auch der Prozentsatz der Steuer wächst. Das deutsche Reich hat als Einnahmequelle nur indirekte Steuern.

Der moderne Staat, dessen Haushalt sorgfältig geregelt sein muß, hat große wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen, die er nur mit Hilfe der Steuern erledigen kann. Auch heute kann man die Steuern mit den Worten des Cicero als „pacis ornamenta et subsidia belli“ bezeichnen.

Auch über das Bankwesen findet sich bei Cicero eine interessante Bemerkung, der wir ohne weiteres glauben dürfen. Cicero sagt (de imp. Cn. P. § 19): „Damals, als in Kleinasien sehr viele Leute bedeutende Kapitalien verloren hatten, sank bekanntlich in Rom infolge der Zahlungsstockung der Kredit. Denn es können unmöglich in demselben Staate viele ihre Kapitalien verlieren, ohne noch mehrere mit sich in das gleiche Unglück hineinzuziehen . . . Unsere Kredit- und Geldverhältnisse hier in Rom stehen im engsten Zusammenhange mit den Geldverhältnissen in Kleinasien; dort kann es nicht zusammenbrechen, ohne daß es auch hier durch die gleiche Erschütterung zum Wanken und zum Sturze kommt.“

Wir erinnern uns dabei, daß auch in unseren Tagen, selbst auf eine falsche Alarmnachricht hin, an der Börse die Staatspapiere „fallen“ und so den Kredit eines ganzen Staates vernichten können.

Hat der Schüler in der Rede de imp. Cn. P. ein römisches Feldherrnideal kennen gelernt und einen Einblick in die Provinzial-Verfassung Kleinasiens gewonnen, so wird er durch

die Rede pro Archia mit dem römischen Gerichtswesen zu Ciceros Zeit bekannt gemacht.

Die Rede, in der Cicero den Beweis für das Bürgerrecht des Archias führt, enthält in ihrem 2. Teile eine Lobpreisung der Poesie und der Wissenschaft überhaupt.

Gehalten ist die Rede in den quaestionibus perpetuis. Es ist von einem Präsidenten des Gerichtshofes die Rede; es war dieses der Bruder des Redners, der Prätor Qu. Cicero. Aufgabe des praetor urbanus war es, die Geschworenenliste anzufertigen, das album iudicum. Die Richter gehörten dem Stande der Senatoren, Ritter und Ärartribunen an. Die Anklage lautete auf Anmaßung des Bürgerrechtes, und die Verteidigung führte der Redner Cicero. Bei der Lektüre dieser Rede kann der Schüler leicht auf unsere Schöffengerichte hingewiesen werden, die eine ähnliche Zusammensetzung zeigen, wie wir sie bei den quaestiones perpetuae kennen lernen. Auch ein Hinweis auf die Schwurgerichte dürfte am Platze sein. So können moderne Einrichtungen durch entsprechende oder ähnliche des Altertums erklärt werden.

Auch in der Rede für Sex. Roscius tritt Cicero als Verfechter des Rechtes und der Menschlichkeit auf. In dieser Rede gibt er uns ein treffliches Bild von der Gewaltherrschaft Sullas und namentlich von dem Leben und Treiben seines Günstlings Chrysogonus. Es ist die erste Kriminalklage, in der Cicero auftrat. Cicero zog gegen eine unerhörte Freveltat zu Felde und erregte durch seinen großen Mut und sein hervorragendes Rednertalent allgemeines Aufsehen. Die Verschwörung des Katilina gab Cicero Veranlassuug zu vier Reden, die später von den großen Rednern der französischen Revolution gründlich ausgebeutet worden sind. Die „Katilinarien“ gewähren uns einen Einblick in den Verwaltungsmechanismus der damaligen Zeit und liefern uns ein farbenreiches Bild des parlamentarischen Lebens. In dem Kampfe gegen Katilina wurde Cicero durch die Optimatenpartei eifrig unterstützt. Unzweifelhaft hat sich der Redner durch die Unterdrückung der Verschwörung um den römischen

Staat verdient gemacht, indessen kann nicht geleugnet werden, daß er verfassungswidrig gehandelt hat. Cäsars Ausführungen, daß es ungesetzlich sei, römische Bürger hinrichten zu lassen, ohne ihnen den verfassungsmäßigen Weg der Berufung an die Volksgemeinde zu gestatten, blieben unberücksichtigt. Den Ausschlag gab Kato, damals erwählter Volkstribun, der seinen Antrag also schloß: Quare ego ita censeo: cum nefario consilio sceleratorum civium res publica in maxuma pericula venerit eique indicio T. Volturci et legatorum Allobrogum convicti confessique sint caedem, incendia aliaque se foeda atque crudelia facinora in cives patriamque paravisse, de confessis, sicuti de manifestis rerum capitalium, more maiorum supplicium sumendum.

Wider Gesetz und Verfassung wurde vom Senate die Todesstrafe gegen die Verschworenen beschlossen und von Cicero als Konsul vollzogen.

Aber das staatsrechtliche Bedenken, daß Cicero römische Bürger von Rang und Namen auf das Gutachten der Mehrheit der Senatoren hin habe töten lassen, ohne ein strafrechtliches Verfahren zu gestatten, verlangte nach Befriedigung; er mußte nach wenigen Jahren in die Verbannung gehen.

Die „Katilinarien“ geben sonach die beste Gelegenheit, das Verhältnis der Justiz zur Verwaltung näher darzulegen und daran zu erinnern, daß in Preußen Friedrich der Große in seiner Instruktion für das General-Direktorium vom Jahre 1748 den Grundsatz der Trennung für beide Gebiete ausgesprochen hat.

Ein leitender Staatsmann, der durch das Gesamt-Ministerium ein Todesurteil aussprechen und dann vollziehen ließe, würde nicht viel anders handeln, als Cicero gegen die Katilinarier gehandelt hat. Für die Beurteilung der staatsmännischen Tätigkeit Ciceros mag noch beachtet werden, daß ein Vertreter der neueren Forschung Katilina als Sozialreformer bezeichnet, der auf dem Standpunkte des Rullus gestanden und die Ideen der Gracchen, allerdings in einem weit größeren Umfange, wiederaufgenommen habe (Bloch,

die ständ. u. sozialen Kämpfe in der römischen Republik. Leipz., 1900; S. 145).

Von ganz besonderem Werte für die Kenntnis der römischen Provinzial-Verwaltung, sowie der politischen und sozialen Verhältnisse, sind Ciceros Reden gegen Verres. Sie gehören zu den wichtigsten Quellen des römischen Altertums und lassen uns tiefe Blicke in die altrömische Staatsverwaltung tun. Verres giebt uns ein Beispiel dafür, wie römische Statthalter oft ihre außerordentliche Machtvollkommenheit zu ihrem eigenen Nutzen mißbrauchten. Wir hören von der Willkür und der käuflichen Rechtspflege des Verres, von seinen Erpressungen bei der Verwaltung des Getreidewesens, von dem Raube von Kunstwerken und von der eigennützigen Art, wie er die Militärgewalt während des Sklaven- und Seeräuberkrieges gehandhabt hat. Wir erhalten auch Beiträge zur Geschichte Siciliens, der Vorratskammer des römischen Reiches, und haben so Gelegenheit, immer mit Berücksichtigung der heutigen Verhältnisse, einer reiferen Jugend die Bedeutung der Volksernährungs- und Arbeiterfrage klarzumachen.

Der Redner enthüllt u. a. des Verres Betrügereien bei Erhebung des Zehnten; ja, es wird sogar nachgewiesen, daß Verres heimlich mit den Piraten im Bunde gestanden und bei der Ausplünderung römischer Kaufleute mitgeholfen hat.

Aus den „Verrinen" ergibt sich, wie schwer es damals bei den Römern halten konnte, selbst für ein himmelschreiendes Unrecht Genugtuung zu erlangen und einen Mann zu finden, der den Mut hatte, die Anklage zu vertreten. Und dabei kam doch in dem vorliegenden Falle ein öffentliches Interesse in Frage.

Ganz anders liegt die Sache bei uns, da in allen Fällen, wo das öffentliche Interesse eine Ahndung verlangt, der Staatsanwalt eingreift.

Außer den erwähnten Reden bieten auch andere reiche Belehrung über das soziale Leben der damaligen Zeit und zeigen uns, worauf wir schon vorhin bei der Besprechung der

„Verrinen“ hingewiesen haben, daß es mit der Gerichtsverfassung der Römer durchaus nicht mehr gut bestellt war. Es mag dabei bemerkt werden, daß Cicero einen großen Einfluß auf die Schriftsteller der französischen Aufklärung ausgeübt hat, daß es im gewissen Sinne die Redner der drei revolutionären Versammlungen waren, die für Frankreich den Redner Cicero entdeckten. Als die „Krone und den Triumph“ der Beredsamkeit Ciceros hat man wohl die philippischen Reden bezeichnet, die ein treues Bild einer tiefbewegten Zeit liefern.

Durch Ciceros Briefe schließlich kann dem Schüler reiche politische Belehrung vermittelt werden. Sie bilden eine wichtige Quelle für die Geschichte einer hochinteressanten Zeit und können in hervorragender Weise der Förderung des Verständnisses für geschichtliche Entwickelung dienen. Zugleich kann der Sinn für historische Kritik geweckt werden. Besonders interessant sind die Briefe an den Ritter Attikus, der durch seinen Reichtum, seine Spekulation und seine Bildung großen Einfluß besaß. Nepos sagt über diese Briefe: „Wer sie liest, wird nicht leicht eine zusammenhängende Geschichte jener Zeiten vermissen. Denn alles über die Bestrebungen der Häupter des Staates, über die Fehler der Führer, über die Veränderungen im Staate ist so ausführlich beschrieben, daß jegliches im hellsten Lichte erscheint.“

Besonders wichtig ist auch der Brief ad Att. IV, 1. Wir werden genau bekannt gemacht mit vielen wichtigen Verhältnissen der Hauptstadt. Wie aus der Rede de imp. Cn. P., so kann man auch aus diesem Briefe erkennen, daß für die Monarchie längst der Boden bereitet war.

In den Briefen, in welchen vom Kampfe Ciceros gegen Klodius die Rede ist, erhalten wir eine lebhafte Schilderung der Vorgänge bei der Abstimmung und der Intrigen bei der Zusammensetzung der Geschworenengerichte.

Gelegenheit, auf die von C. Gracchus angeregte Agrargesetzgebung einzugehen, findet sich ad Att. I; 19_4. Hier handelt es sich um Fragen, die noch heute für unsere innere

Politik den Gegenstand ernster Sorge bilden. Die Stelle lautet: Populo satisfaciebam emptione, qua constituta diligenter et sentinam urbis exhauriri et Italiae solitudinem frequentari posse arbitrabar.

In seiner philosophischen Schrift de officiis gibt uns Cicero ein Handbuch der Sittenlehre für den römischen Staatsmann und zeigt besonders im III. Buche „vom Konflikte des sittlich Guten und Nützlichen," wie sich ein Staatsmann in den verschiedenen Lagen des Lebens und im Widerstreite der Pflichten zu verhalten habe. Ciceros Pflichtenlehre enthält sein soziales Glaubensbekenntnis.

Es darf nicht übersehen werden, daß Cicero eine gewisse Einseitigkeit zeigt und seinen Blick zu sehr auf ein Bruchstück der Gesellschaft gerichtet hält, statt auf das Ganze zu sehen. Er vermag nicht so recht die Vergangenheit zu würdigen, wie er auch den sozialen Erscheinungen seiner eigenen Zeit nicht unbefangen gegenübersteht.

Will man sich schließlich ein gerechtes Urteil über Cicero bilden, so wird man sich gleich fern zu halten haben von blinder Bewunderung und maßloser Überschätzung, wie von Härte und Ungerechtigkeit. Jedenfalls war er ein großer Redner und Schriftsteller, der auch als Staatsmann sich bedeutende Verdienste erworben hat; ein Idealmensch war er nicht. Wie wir die Welt nehmen müssen, wie sie wirklich ist, nicht wie sie sein könnte oder sollte, so müssen wir auch Cicero nehmen, wie er ist, nicht, wie er sein sollte. Vergessen wir namentlich nicht, daß er ein feuriger Südländer war, der viele Schicksalsschläge erfahren hat und das Bedürfnis empfand, sich ganz so zu geben, wie er im Augenblick fühlte.

Auch seine Reden sind vielfach unrichtig beurteilt worden, weil man vergessen hat, daß Cicero gar nicht an seine späteren Kritiker gedacht, sondern nur sein Publikum im Auge gehabt hat, bei dem er mit allen Mitteln einer glänzenden Rhetorik seinen augenblicklichen Zweck zu erreichen suchte.

Die staatsrechtlichen und Verwaltungs-Verhältnisse, die dem Schüler aus der Cicero-Lektüre bekannt geworden sind,

treten ihm bei Livius in einfacheren Formen entgegen. Auch über das Militärwesen erhält der Schüler bei Livius reiche Belehrung und erfährt, daß das, was er bei Cäsar gelernt hat, eine spätere Entwickelung darstellt.

Livius berichtet über die inneren Kämpfe Roms, zeigt uns die Verschuldung der Bürger und damit die Entstehung der sozialen Frage. Auch werden wir mit den Versuchen zur Lösung dieses noch heute die Welt bewegenden Problems bekannt gemacht. Wenn auch unser Historiker für das Staats- und Verfassungsleben und für die Entwickelung und Gestaltung sozialer Verhältnisse kein hervorragendes Interesse besitzt, so ist doch seine Darstellung des 2. punischen Krieges didaktisch sehr wertvoll. Wie O. Jäger mit vollem Rechte bemerkt, gibt es keine zwei Staatswesen im Laufe der Geschichte, welche in ihrer Entstehung, Zusammensetzung, Verfassung größere Ähnlichkeit zeigten, als das deutsche Reich der Gegenwart und das römische Bundesreich des 3. Jahrhunderts vor Christo.

Die Heeresverfassung beruhte auf allgemeiner Wehrpflicht und war defensiver Art. Sie war, wie die preußische, aus der Notwendigkeit hervorgegangen, in einer sehr gefährdeten Lage seine Existenz zu behaupten. Daß es Fälle geben kann, wo man gezwungen wird, die Verteidigung angriffsweise zu führen, lehrt die preußische Geschichte. Ein solcher Fall lag für Rom vor. Mit einer schier unvergleichlichen Heldenhaftigkeit und mit außerordentlichem Opfermute hat das römische Volk diesen Krieg durchgeführt. Nur mit der äußersten Kraftanspannung hatten die römischen Bürger- und Bundesgenossen-Aufgebote unter ihren jährlich wechselnden Konsuln die Siegespalme gegen Hannibal erstritten, der an der Spitze eines stehenden Heeres stand. — Die Betrachtung des römischen Heerwesens führt zu einem Vergleiche mit unseren Verhältnissen. Es läßt sich darlegen, daß für einen Staat, der durch seine Lage und seine politische Stellung leicht einem Angriff von außen her ausgesetzt ist, eine Bürgermiliz nicht genügt, sondern daß in einem solchen Falle ein starkes, stehendes Heer notwendig ist.

Was die Quellenforschung des Livius betrifft, so werden die reiferen Schüler bei einiger Anleitung manche Ungenauigkeiten, Lücken und Widersprüche in seinen Angaben finden. So kann der Sinn für historische Kritik, der nicht unterdrückt, wohl aber in die richtigen Bahnen gelenkt werden soll, seine Rechnung finden. — Aus seiner schönen, ergreifenden und von echtem Patriotismus durchwehten Darstellung kann der Jüngling Begeisterung schöpfen zu edlen Taten. Denn Livius faßt die hervorragendsten Persönlichkeiten mit voller Seele auf und zeigt ein offenes Herz für Menschengröße und Menschenschicksal. Meisterhaft ist seine Darstellung Hannibals. Die Reden, welche er den handelnden Personen in den Mund legt, sind ihrem Charakter entsprechend; auch gibt er wohl kurze Charakterschilderungen.

Die Geschichte des 2. punischen Krieges lehrt uns den Wert und die Bedeutung einer in sich gefestigten Persönlichkeit gegenüber einer haltlosen Menge kennen. Wir sehen Roms Größe im Unglück und erkennen die Mängel der republikanischen Verfassung, der gegenüber so recht der Wert einer einheitlichen monarchischen Leitung in die Augen springt.

Die Lektüre des Livius gibt ferner Gelegenheit, die Schüler über die politische Einteilung italischer Gemeinden, über das System der Selbstverwaltung mit Rücksicht auf moderne Verhältnisse, über Kolonisation und über die Bedeutung der Heerstraßen zu belehren. Die alte Geschichte mit ihren einfachen Verhältnissen ist besonders geeignet, uns die Gegenwart historisch verstehen zu lassen; manchen politischen Leitsatz kann der Schüler aus der Vergangenheit entnehmen und so ein unverlierbares Gut fürs Leben gewinnen. —

Besonders lehrreich ist ein Vergleich zwischen den Einrichtungen der durch den aristokratischen Senat gestützten römischen Republik und den Verhältnissen der phönizischen Kapitalistenrepublik Karthago. Es war eine unheilvolle Erbschaft, die der sterbende Gegner dem Römer vermachte. Eine gewaltige Umwälzung der Produktionsfaktoren vollzog sich mit der Einführung der Plantagenwirtschaft. Das alte

System der Pächterwirtschaft wurde aufgegeben; der Großgrundbesitz hatte in den außeritalischen Sklaven sehr billige Arbeitskräfte erhalten und konnte nun das ganze Besitztum für eigene Rechnung bewirtschaften.

Daß die Römer die Ausbeutung der Provinzen vortrefflich verstanden, haben wir schon bei der Ciceroletüre zu beobachten Gelegenheit gehabt. Wir haben bereits von den Staatspächtern gehört, die unter dem staatlichen Schutze die Gefälle eintrieben. Die Entstehungsgeschichte der publicani, die so häufig Raubbau trieben, entnehmen wir aus dem 21. Buche des Livius (21,63). Wir erfahren, daß für die zur Regierung gehörenden Senatorenfamilien jedes auf Gewinn gerichtete Geschäft als nicht anständig galt, und daß den Senatorenfamilien, die gern überseeische Politik trieben, durch die Führer der bäuerlichen Reaktion die Spekulation verwehrt werden sollte. So kam es, daß sich neben der agrarischen politischen Aristokratie eine Finanzaristokratie bildete. —

Wie Livius den Heldenkampf der Römer gegen die Karthager schildert, so Herodot den Freiheitskampf der Griechen gegen die Perser. Es handelt sich um einen Kampf zwischen zwei verschiedenen Kulturen und Weltanschauungen, um einen Kampf zwischen Despotismus und Freiheitssinn. Das Mittelmeer mit seiner Küste ist der Hauptschauplatz. Wir finden durchaus typische Verhältnisse. Bedeutende Männer stehen einer unselbständigen, der Leitung bedürfenden Masse gegenüber. Herodot selbst zeigt eine fromme und naive Weltanschauung; er vertritt den Glauben an eine übersinnliche Weltordnung, die jedem seine bestimmte Grenze gesteckt hat, welche er nicht überschreiten darf. Nicht bloß aus den Tragikern, sondern auch aus den Werken der großen griechischen Historiker steigt die Lehre von der Hybris und Nemesis in gewaltigen Bildern empor. Die Selbstüberhebung ist die Unheilsquelle, aus der unablässig das menschlische Herz sich selbst zermartert.

Für das Verständnis der großen Zeit der Perserkriege kann eine Mitteilung von Proben aus „den Persern“ des Äschylus fruchtbar wirken. Das Werk enthält eine Warnung

vor dem Chauvinismus, dem Sohne der Hybris, der sich nur zu bald die Nemesis an die Fersen heftet. —

Wie Ciceros Rede de imp. Cn. P. in die orientalische Frage, d. h. in den durch alle Jahrhunderte sich hinziehenden Antagonismus zwischen Orient und Occident, einführt, so erhält das Interesse für diese Frage durch Herodots Darstellung des Kampfes zwischen Europa und Asien neue Nahrung.

Aus Herodots Werk, einem „Grundbuche des historischen Wissens," läßt sich erkennen, wie bei dem Autor, „dem Vater der Geschichte," das kritische Gewissen erwacht. Wir erfahren genau von ihm, was er selber gesehen und was er von andern gehört hat. Sehr wichtig ist es, daß Herodot, wenn er auch Zweifel hegte, doch die Dinge so erzählte, wie sie überliefert worden waren. Wo er die Überlieferung für unwahrscheinlich hält, gibt er einfach seinem Zweifel Ausdruck. (VII, 152; II, 123). Ob er allerdings, wenn er zwischen mehreren Überlieferungen zu wählen hatte, sich immer für die zuverlässigere entschieden hat, das ist eine andere Frage. —

Wir haben eben von zwei Schriftstellern, von Herodot und Livius, gehört, deren Werke strenge Folgerichtigkeit vermissen lassen. Der Unterschied zwischen beiden ist jedoch der, daß Herodot meistens nur aus mündlicher Überlieferung schöpfen konnte, während Livius ein reiches schriftliches Quellenmaterial zur Verfügung hatte. Von einer strengen Sichtung der Quellen ist bei dem römischen Autor gar nicht die Rede; seine Auswahl ist rein zufällig.

Auch Sallust, der sich nach seinem Abgange aus dem politischen Leben römische Geschichte zu schreiben vornahm, hat die vielen schriftlichen Quellen, die ihm zugänglich waren, durchaus nicht gewissenhaft benutzt. Es kam ihm eben nicht auf die Treue der Erzählung, sondern auf kunstvolle Darstellung an. Er beleuchtet den bodenlosen Sittenverfall seiner Zeit und gibt uns ergreifende Gemälde menschlicher Verkommenheit. In der Darstellung des Krieges mit Jugurtha konnte er die Kenntnis des Landes, die er sich während der

Verwaltung der Provinz Numidien erworben hatte, verwerten. —

Sallust hat mehrere Reden eingestreut, unter denen die des Marius die größte Wichtigkeit hat. Wir hören von der ersten Spannung zwischen dem Demokraten Marius und dem Aristokraten Sulla. Sallust verherrlicht den Marius, während er die Geldgier und die Bestechlichkeit der Nobilität in den grellsten Farben schildert. Eine ganze Reihe von Stellen zeigt uns das Tun und Treiben der Nobilität ($8_{,1}$; $13_{,5}$; $15_{,3}$; $27_{,2}$; $28_{,5}$; $31_{,2}$; $41_{,6}$; $64_{,2}$; $85_{,10}$). Von den 3 Exkursen ist besonders der über das Parteileben in Rom (41; 42) von Bedeutung.

Die Verherrlichung des Marius zeigt den demokratischen Standpunkt des Sallust; seine Parteistellung läßt sich aber auch aus der anderen Monographie erkennen, nämlich aus seiner Schrift über die Verschwörung des Katilina.

Die Charakteristik des Katilina, die Reden Cäsars und Katos, die Einleitung und die Exkurse machen einen gewaltigen Eindruck. Er hat zuerst das psychologische Moment in der römischen Geschichtschreibung gepflegt und teilt die Eigentümlichkeit mit seinem großen Vorgänger Thukydides, daß er Reden einstreut, um Personen und Zustände zu charakterisieren. Allerdings zeigen die Reden, die Sallust bringt, erst einen Ansatz zur Charakterisierung der redenden Personen. — Besonders beachtenswert ist die Schilderung, die uns Sallust von Cäsar ($54_{,1-4}$) entwirft.

Sallusts „Katilina" enthält nichts Wesentliches, woraus wir uns die **Genesis** der Umsturzbewegung erklären könnten. Daß an der Verschwörung Verbrechen und Leidenschaft einen gewaltigen Anteil hatten, steht außer Frage, aber das ganze Volk, welches nach dem 37. Kapitel den Umsturz gewünscht hat, kann unmöglich aus lauter Verbrechern bestanden haben. Der Hauptfehler bei Sallust steckt in den allgemeinen moralisierenden Betrachtungen. Hätte er sein reiches Material an Akten, Briefen, Denkschriften und Reden gewissenhaft benutzt, so hätte er bei seiner hervorragenden Begabung ein klares

Bild von dem inneren Verlaufe der Bewegung entwerfen können.

Sehr wichtige Einblicke in die Geschichte des Zeitalters des Augustus gewährt uns die Horazlektüre. Die Oden, Epoden, Satiren, Episteln zeichnen uns vortrefflich das Tagesleben Roms. Von den Oden kommen hauptsächlich die Römeroden in Frage, die alle 6 politischen Charakter tragen, alle 6 dieselbe Empfindung ausdrücken. Soll Rom nicht untergehen, so führt Horaz aus, so muß notwendig eine sittliche Besserung in der Rückkehr zur Sitte der Väter eintreten. Einer Hoffnung geben diese „tragischen Chorlieder" Ausdruck: „Es wird wieder besser werden, da ein neues Geschlecht unter dem Schirm des göttlichen Augustus heranwächst." In der 5. Römerode zeigt der Dichter, daß außerhalb des Vaterlandes kein Heil zu finden sei, und daß der echte Römer lieber sterbe als um der Rettung seines Lebens willen die Ehre der Nation verletze. Die 6. Ode endlich gibt ein ergreifendes Bild der Zuchtlosigkeit mit der Mahnung, zu Gottesfurcht und Sittenreinheit zurückzukehren. Am Schluß muß der Dichter selbst eingestehen, daß er keine Hoffnung auf bessere Zeiten hege, da das Mark des Volkes vergiftet sei. —

Der Schüler lernt aus der Horazlektüre alle Stände und Berufsklassen kennen; besonders in den Satiren zeichnet uns der Dichter den antiken Menschen mit seinen Schwächen und Vorzügen. — Er preist ferner die Segnungen der Monarchie und schildert die Dankbarkeit der Bürger für die sozialen Wohltaten der Monarchie. —

Hat man bei der Lektüre des Sallust Gelegenheit gehabt, Kritik zu üben und namentlich zu zeigen, daß der Schriftsteller wiederholt die Tatsachen verschoben und durchaus nicht immer Unparteilichkeit geübt hat, so kann man bei der Tacituslektüre ganz ungezwungen den kritischen Sinn weiter bilden. Des Tacitus Geschichtschreibung ist psychologisch; nicht auf die Ereignisse schlechthin kommt es ihm an, sondern er will uns einen Blick in die Seele des Handelnden tun lassen. Er zeigt uns, daß den großen äußeren Kämpfen

große innere vorausgehen. Er will die Dinge im inneren Zusammenhange zeigen (Hist. I, 4). Wir merken gar bald, daß er tiefe Blicke in die Abgründe des Herzens getan hat, auch gar zu leicht geneigt ist, von den handelnden Personen etwas Böses zu denken. Man darf nie vergessen, daß er uns die Tatsachen zeigt, nicht, wie sie wirklich sind, sondern, wie sie ihm erscheinen. Seine bedeutende Individualität drückt allen seinen Schilderungen den Stempel auf. Meisterhaft hat er seinen psychologischen Beobachtungen eine epigrammatisch zugespitzte Form verliehen. — Hat der Schüler von dem Werden, den Kämpfen, der Höhe und dann von dem Niedergange der römischen Republik gehört, so wird er durch die Lektüre des Tacitus mit der Geschichte des Kaisertums und seiner Verfassung vertraut gemacht. — Wir hören von Soldatenmeutereien, vom Heerwesen, vom Offizierkorps, von deutschen Parteiungen und von Freiheitskämpfen. Wir gewinnen einen Einblick in die Politik, die man den Deutschen gegenüber verfolgte, vernehmen von dem Ehrgeize des Germanikus und der besonnenen Politik des Tiberius, von den Erfolgen der römischen Politik und den deutschen Bruderkriegen. Zwei Versuche treten uns entgegen, Deutschlands Stämme zu einem Völkerbunde zu vereinigen.

Aus der Lektüre des Tacitus lassen sich Ursachen und Wirkungen der erfolglosen Kämpfe der Deutschen um ihre Freiheit erkennen. Immer wieder zeigen sich hier die schlimmen Folgen der Uneinigkeit. Außerdem kann ein abschließendes Bild von dem antiken und modernen Heerwesen gewonnen werden, was doch in unserer Zeit, wo wir in dem Heere die wahre Einheitsschule des Volkes haben, ein nicht gering anzuschlagender Gewinn ist. Dabei ist es Pflicht der Schule, ihren Zöglingen die Erkenntnis zu vermitteln, daß der Militarismus auf allen Gebieten große Taten vollbracht hat.

Die Beziehung auf unsere Heimat kommt besonders bei der Lektüre der „Germania“ in Betracht. Diese gibt politische, soziale und volkswirtschaftliche Belehrung. Aus ihr lernt der Schüler die typischen Elemente eines Volkswesens kennen,

erfährt etwas Näheres über die Religion, die Regierung, die bürgerliche Gesellschaft, das Gerichtswesen, die volkswirtschaftlichen Verhältnisse, über Wohnung und Kleidung, Hausgenossenschaft, Erwerb und Landwirtschaft, Volksernährung, über Geldfragen und agrarische Probleme.

Hier ist die gebotene Gelegenheit, die Brücke zu schlagen zwischen Cäsar- und Tacituslektüre durch Wiederholung der Kapitel, die sich auf germanisches und gallisches Volkstum beziehen.

Bei einer Betrachtung der Gründe, die Cäsar für die Entstehung der Feldgemeinschaft bei den Germanen angibt, stellt sich heraus, daß wir es hier mit einer „nachträglichen, erst auf dem Boden einer höheren Kultur entsprungenen Reflexion zu tun haben," und daß „den Zeitgenossen Cäsars der Gedanke an die Möglichkeit einer Ausgleichung der sozialen und ökonomischen Gegensätze durch die Macht der staatlichen Gemeinschaft keineswegs fremd war."

Die Tacituslektüre muß endlich besonders der Vermittelung der Erkenntnis dienen, daß die deutsche Kraft nur darum unterlegen ist, weil sie durch Zwietracht gebrochen wurde.

Das 33. Kapitel der „Germania" enthält eine beherzigenswerte Mahnung für die deutsche Jugend. Dem Wunsche des Römers: „Mögen die Deutschen stets fortfahren, sich zu hassen," stellen wir die Mahnung entgegen: „Seid einig, einig, einig!" Dabei erinnern wir uns der Worte des im Sachsenwalde schlummernden deutschen Heros: „Seien Sie einig und lassen Sie den nationalen Gedanken vor Europa leuchten!" —

Der größte Historiker des Altertums, der auf der Schule gelesen wird, Thukydides, stellt uns das Ergebnis einer hochgesteigerten Kulturentwickelung, den peloponnesischen πόλεμος ἐπιδήμιος, dar. Er deckt uns die den Glanz und die Zersetzung eines Volkes bedingenden Gründe kritisch auf. Wir erhalten eine gedrängte Darstellung der Entwickelung der politischen und sozialen Verhältnisse und Zustände Griechenlands, erfahren, wie ein Handels- und Industriestaat zusammenstößt

mit einem Ackerbaustaat. Thukydides weiß sehr wohl, daß er auf den Beifall der großen Menge nicht rechnen darf; er schreibt für die, welche tiefer graben und den inneren Zusammenhang der Ereignisse erkennen wollen.

Das 22. Kapitel des ersten Buches enthält das Selbstzeugnis des Thukydides über seine Auffassung von der Geschichtschreibung; es heißt da: „Ich habe nur das erzählt, was ich teils selbst erlebt, teils von den andern soweit es möglich war, mit Genauigkeit im einzelnen erforscht hatte. Die Forschung war aber mühsam, weil die Augenzeugen der einzelnen Tatsachen nicht dasselbe über dieselben Dinge erzählten, sondern so, wie einer Wohlwollen für eine oder die andere Seite hegte, oder sein Gedächtnis ihm treu war. Und für das Anhören wird zwar die nicht sagenhafte Natur (τὸ μὴ μυθῶδες) dieser Geschichte vielleicht weniger ergötzlich erscheinen; aber daß alle die, welche das Zuverlässige sowohl der Vergangenheit als der einst nach dem Gange menschlicher Schicksale sich wieder ebenso oder ähnlich gestaltenden Zukunft betrachten wollen, sie für nützlich halten, das wird genügen. Sie ist gearbeitet mehr als ein Schatz für immer, denn als ein Prunkstück zum augenblicklichen Anhören."

Das Herrlichste, was ein griechischer Historiker und politischer Denker geschrieben hat, ist in den Reden enthalten, die dieser modern pragmatische, reflektierende Geschichtschreiber uns hinterlassen hat. Die Faktoren, die sich auf dem Gebiete wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse wirksam erweisen, lernen wir aus den eingestreuten Reden kennen. So wird z. B. der Gedanke, daß es bei der Kriegführung sehr wesentlich auf Geld ankommt, wiederholt in Reden erörtert, besonders von Perikles (I, 142; 143). Derselbe Staatsmann zeigt uns die verschiedenartige Stellung, welche Land- und Seemächte gegenüber den Fragen der Politik einnehmen (I, 142). Daß wirtschaftliche Bedürfnisse und Gegensätze sich zu politischen Konflikten zuspitzen können, erfahren wir aus I, 13 und I, 44. Aus der zuletzt genannten Stelle können wir

auch erkennen, daß Thukydides die wahre Ursache des peloponnesischen Krieges erkannt hat.

Lehrreich ist namentlich die Charakteristik des Perikles, eines Staatsmannes, der für den aus einem Staatenbunde zu entwickelnden nationalen Bundesstaat während seines ganzen Lebens gekämpft hat. Seine Lobrede zu Ehren der ersten Gefallenen zeigt, unter welcher Politik und bei welcher Gesinnung der Staat der Athener groß geworden sei. Athen erfreue sich, so führt er aus, einer Verfassung, die nicht den Einrichtungen der Nachbarn nacheifere, sondern selbst ein Muster sei. Alle hätten nach den Gesetzen in bürgerlichen Interessen gleiche Rechte, und jeder tüchtige Mann finde infolge seiner Tüchtigkeit eine entsprechende Stelle in der Staatsverwaltung. Ungesetzlichkeiten würden vermieden aus Gehorsam gegen die Obrigkeiten und gegen die Gesetze, namentlich gegen die ungeschriebenen. Zusammenfassend erklärt er, der athenische Staat sei eine Bildungsschule Griechenlands; die Bewunderung der Mit- und Nachwelt sei den Athenern gesichert. Wir erkennen aus dieser Schilderung des athenischen Staatswesens Athens Wert und Bedeutung nicht bloß für Hellas, sondern auch für die ganze Menschheit. Der Staatsmann, der die herrliche Trostrede hielt, hat die Flottenpolitik eines Themistokles fortgesetzt. Des Themistokles ganze öffentliche Wirksamkeit war auf Hebung Athens und Schwächung Spartas gerichtet. Er wollte Athen durch Entwickelung seiner maritimen und demokratischen Kräfte zum Haupte der hellenischen Seestaaten erheben. Als in Attika zwei gewaltige Gegner, die Pest und die feindlichen Heere, wüteten, da hat Perikles die murrenden und verzagten Bürger, die ihm die Schuld an ihrem Unglück zuschoben, wieder aufzurichten versucht. Die Wohlfahrt des Vaterlandes, sagt er, müsse allen anderen Rücksichten vorangehen. Als Bürger einer großen und blühenden Stadt sollten sie sich derselben würdig zeigen; sie sollten das verhängte Unglück mit Standhaftigkeit und männlicher Fassung ertragen. Wenn sie dem Gemeinwesen Herrschaft, Freiheit und Ruhm bewahren wollten,

so sollten sie ihre eigenen Leiden im Interesse der Gesamtheit verschmerzen. Aber die Athener konnten, wenn sie auch den Krieg mit neuem Eifer betrieben, ihre eigene jammervolle Lage nicht verschmerzen; Perikles wurde sogar zu einer hohen Geldbuße verurteilt, und es wurde ihm das Bürgerrecht genommen. Bald indessen gelangte er von neuem zu großer Macht. Nur dem Namen nach bestand noch eine Demokratie, in Wirklichkeit herrschte der erste Bürger. — Perikles hat seine Lehren an sich selbst bewährt; er hat das schwerste Leid mit Rücksicht auf das Vaterland überwunden. Es ist bezeichnend für den Mann, wenn er den größten Wert darauf legte, daß kein Athener um ihn ein Trauerkleid angelegt habe. Der Tod des Perikles, der wie ein König über freie Bürger geherrscht, der alles durch und für das Volk getan hatte, war der schlimmste Verlust, der Athen treffen konnte.

Er wollte allen Bürgern Teilnahme an den Staatsgeschäften verschaffen und ließ, um dem Volke die Ausübung seiner Rechte zu ermöglichen, eine Bezahlung für öffentliche Dienste einführen. Auch den minder Bemittelten wollte er den Genuß des Schauspiels gewähren, und daher wurde das Schauspielgeld eingeführt. Den Armen suchte er zur Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse zu verhelfen, verschaffte dem Volke höhere und edlere Genüsse und erhöhte den Nationalstolz. So wollte er im Sinne der sozialen Gesetzgebung unserer Tage ein König, auch der Armen, sein. Wie die Demokratie mehr und mehr verkümmerte, zeigt uns die Geschichte der „sizilischen Expedition.“ — Bei der Lektüre dieses Abschnittes lassen sich vortrefflich die Elemente des geschichtlichen Lebens aufdecken. Zugleich gewinnt der Schüler ein Bild von dem Leben und Treiben des Alkibiades. Er war eine jener dämonischen Naturen, die für ganze Völker verhängnisvoll geworden sind. Eigenmächtig wählte er den Weg der Willkür und wagte alles; ohne Rücksicht auf göttliche und menschliche Rechte, bürgerliche, gesellschaftliche und häusliche Pflichten predigte er das Recht des Übermenschen.

Wie trefflich gedacht und folgerichtig fast alle von Perikles getroffenen Einrichtungen auch sein mochten, so ging doch nach seinem Tode die Demokratie ihrem Verderben entgegen. Denn es fehlte an einer Persönlichkeit, die nach gleichen Grundsätzen die Volksgemeinde zu leiten und die richtige Grenze zwischen Freiheit und Ordnung zu wahren verstand. So wurde der Staat eine Beute der Demagogen und Parteiführer, welche durch gemeine Mittel das Volk für ihre Parteizwecke zu gewinnen suchten. Die Athener stürzten sich denn auch in gewagte Unternehmungen, zersplitterten ihre Kräfte und hinderten die besten Männer an der Durchführung eines verständigen Kriegsplanes. —

Die oligarchische Reaktion mit ihrer Schreckensherrschaft lernt der Schüler aus der Rede des Lysias gegen Eratosthenes kennen. Nach der verunglückten sizilischen Expedition war von der antidemokratischen Partei eine oligarchische Regierung eingesetzt worden. Aber die demokratische Verfassnng wurde bald wiederhergestellt, und man suchte, wie aus Thuk. VIII, 97 hervorgeht, durch Verschmelzung demokratischer und aristokratischer Elemente einer Entartung in die Ochlokratie vorzubeugen. Jedoch das athenische Volk hatte den Sinn für Gesetz und Recht verloren; das zeigte der Prozeß gegen die Sieger in der Arginusenschlacht. Wie die Oligarchen sich schließlich der Gewalt bemächtigten und die wehrlose Stadt der Schreckensherrschaft der 30 Tyrannen überantworteten, können wir besonders aus der genannten Rede gegen Eratosthenes erfahren. In dieser Rede stellt Lysias, dessen Vermögen zum größten Teil die Beute der habgierigen Oligarchen geworden war, die Gewaltherrschaft in den dunkelsten Farben dar. Die Reden des Lysias haben einen großen Wert, da wir aus ihnen die gleichzeitigen Ereignisse im politischen Leben und namentlich viele wirtschaftliche Verhältnisse erkennen können. Lysias ist ein Meister in der Charakterdarstellung, der seinen Schützlingen nur das in den Mund legt, was ihrem Bildungsstande und ihrer augenblicklichen Lage entspricht. Seine Reden bieten Gelegenheit

zu zeigen, daß die modernen Einrichtungen im Gegensatze zur Gerichtsverfassung der Athener große Vorzüge besitzen. Zugleich kann man die Stellung unseres Rechtsanwalts mit der des λογογράφος vergleichen, der nicht selber sprechen durfte, sondern nur den Parteien auf Bestellung für Geld ihre Reden verfaßte. Er konnte also seine Gedanken nur aus der fremden Person heraus entwickeln. Man hat mit Recht bedauert, daß wir die Verteidigungsrede nicht mehr besitzen, welche Lysias für Sokrates ausgearbeitet hatte, denn sie hätte uns jedenfalls einen interessanten Einblick in die juristische Seite des Prozesses gewährt. —

Einer reiferen Jugend tritt Xenophon mit seinen staatswissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Schriften entgegen. In seiner „Kyropädie" wollte er das Ideal eines Herrschers aufstellen, „der für sein Volk sorgt, wie ein guter Hirte für seine Herde." Zugleich schildert er die trefflichen Einwirkungen, die ein tugendhafter und edler Regent auf die Haltung und Gesinnung seines ganzen Volkes ausübt. Auch erfahren wir aus dieser Schrift Xenophons Theorien der Erziehung der Staats- und Kriegskunst. —

In der volkswirtschaftlichen Schrift über die Staatseinkünfte, die wenigstens von manchem dem Xenophon zugeschrieben wird, versucht der Verfasser den Nachweis zu liefern, daß Athen nur im Frieden gedeihen könne. Sodann zeigt er, wie eine zweckmäßige Verwaltung, die sich in steter Sorge für Handel und Gewerbe zeigen müsse, die verminderten Einkünfte auf solcher Höhe erhalten könne, daß sie zum Unterhalte des Staates ausreichten.

Sodann käme die sozialpolitische Reformschrift „der Hauswirt" in Betracht, welche über die Verwaltung des Hauswesens mit besonderer Rücksicht auf den Ackerbau handelt und eine schöne Verteidigung der Landwirtschaft gegenüber dem Großkapitalisten enthält. Die Schrift zeigt in ihren Bemerkungen über die Frauen und über die Behandlung der Sklaven den Schüler des Sokrates.

In seinen „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Sokrates“ rechtfertigt Xenophon seinen Lehrer gegen Verleumdungen, Beschuldigungen und Entstellungen. Das Werk zeichnet sich aus durch Anmut der Sprache und Lebendigkeit der Darstellung, bleibt aber seinem Inhalte nach auf der Oberfläche. Nach Xenophons Darstellung wäre die Nützlichkeit und Brauchbarkeit fürs praktische Leben der wichtigste Bestimmungsgrund der menschlichen Handlungen.

Aus Platons „Dichtung und Wahrheit“ lernen wir Sokrates, den Priester reiner Wahrheit und Sittlichkeit, den „Reformator“ der Griechen, von der andern, der idealistischen Seite kennen.

Von der politischen Seite aus betrachtet, erscheint Sokrates einer neueren Forschung als „ein auf aktuelle Besserung der gesellschaftlichen und politischen Zustände Athens ausgehender idealer Gesellschaftsreformer,“ als „Bahnbrecher der sozialen Reformbestrebungen des 4. Jahrhunderts.“ Die Wiederherstellung der Volksherrschaft durch Thrasybul und seine Freunde ist für Sokrates verhängnisvoll geworden, da er als Haupt der Sophisten betrachtet wurde, jener in Platons Dialogen so trefflich geschilderten Prediger der Subjektivität des Guten, die Recht und Gesetz als willkürliche Satzungen hinstellten und sich den Staat als durch Vertrag entstanden dachten. Hatten die Sophisten der ersten Generation trotz aller Einseitigkeit und Gefährlichkeit ihrer Grundsätze sich unleugbare Verdienste um Bildung und Sprache des griechischen Volkes erworben, so zeigen ihre Nachfolger ein Bild des wissenschaftlichen und moralischen Verfalls. Den Typus rücksichtsloser Selbstsucht zeigt uns der Künstler Platon in Kallikles und Thrasymachus, die als „Umwerter aller sittlichen Werte“ das Recht des Übermenschen predigen, der keine Liebe, kein Mitleid, keine Selbstaufopferung kennt, sondern nur an die Betätigung seines mächtigen Willensdranges denkt. —

Den Sophisten, die, wie gezeigt, den Staat als durch Vertrag entstanden betrachteten, stellt Platon das Ideal eines

aristokratisch-agrarischen Staates entgegen. Der Idealstaat, welcher den Menschen im großen darstellen soll, muß aus den 3 Teilen bestehen, die den 3 Teilen der Seele entsprechen: dem Lehrstand, dem Wehrstand und dem Nährstand. Der Stand der Gebildeten (φιλόσοφοι) hat die Aufgabe, den Staat zu regieren, Gesetze zu geben und für deren Befolgung zu sorgen. Die Tapferkeit, die dem Wehrstand besonders zukommt, und die Besonnenheit, die dem Nährstand innewohnen muß, haben sich der Leitung der philosophischen Beamtenklasse, die im Besitze vernünftiger Erkenntnis ist und deshalb allein weiß, was der sittliche Zweck des Ganzen erfordert, zu fügen. Über dem Ganzen waltet die Zentralsonne des Lebens, die Gerechtigkeit, welche den ganzen Staat zusammenhält und jedes Glied zur treuen Pflichterfüllung treibt. Platon hat sich ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht hat, wie auch der Pflichtvergessene und der Pfuscher als solche der Ungerechtigkeit beschuldigt werden können. Der vollkommene Staat gleicht dem sittlich geordneten Menschen, während die entarteten Regierungsformen den Entartungen der Seele entsprechen. Die Timokratie entspricht dem Ehrgeize, die Oligarchie dem Geldgeize, die Demokratie dem Leichtsinn und der Verschwendung, die Tyrannis der vollendeten Schlechtigkeit. Platon legt den größten Wert auf die Erziehung und zeigt, wie die Erziehung durch Musik, Poesie, Gymnastik von Staats wegen zweckmäßig geleitet werden soll, wobei aber der dritte Stand keine Beachtung findet. Dichter und Künstler sollen fortwährend unter Aufsicht des Staates stehen.

In Platons Idealstaat sind Grundbesitz, Erwerb, Aus- und Einfuhr aufs strengste geregelt. Übrigens zeigt die gedankenreiche Schilderung der ungerechten Staaten, daß auch die Erfahrung großen Anteil an der Staatslehre Platons hat.

Eine Schlußbetrachtung über Platons Idealstaat wird zeigen, daß, wie Windelband ausführt, die Gemeinschaft der Weiber, Kinder, Güter, die Platon verlangt, mit kommunistischen oder sozialistischen Ideen nichts zu tun hat. Er

verlangt nur für die herrschende Aristokratie Verzicht auf Sondereigentum und Sonderkinder, um ihren Egoismus und ihre Habsucht zu bannen. Die beiden oberen Stände sollen um der Reinheit ihres Staatsdienstes willen auf Privatbesitz und Güter verzichten.

Bei dieser Gelegenheit kann noch erwähnt werden, daß Platon in dem Vorurteile der vornehmen Griechen gegen mechanische Arbeit befangen ist.

Die Gerechtigkeit des Staates will Platon hauptsächlich darin verwirklicht sehen, daß diejenigen, welche mit der größten Tapferkeit die größte Weisheit verbinden, die „Herrschenden" sind, die durch Tapferkeit Ausgezeichneten ihnen als „Helfer" zur Seite stehen und die mit größerem Erwerbssinn Ausgestatteten als „Ernährer" und „Lohngeber" mit den „Herrschenden" und den „Helfern" zu derjenigen Harmonie verbunden sind, die er mit dem Worte „Besonnenheit" bezeichnet (IV, 6—11).

Mit dem Idealstaate Platons steht der Staat, den er in den Büchern von den Gesetzen schildert, vielfach in Widerspruch. Wir haben hier einen Versuch vor uns, jenem vollkommensten, aber unausführbaren Ideal so nahe zu kommen, als dies die Rücksicht auf die menschliche Schwäche und die Verhältnisse der Wirklichkeit gestatteten.

Alle Vorschläge der „Republik," die in der Praxis auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen würden, werden in den „Gesetzen" aufgegeben. Doch hat Platon auch in diesem Werke eine außerordentliche Fülle von Problemen berührt, welche noch heute die Menschheit beherrschen. Er handelt vom Agrar- und Industriestaat, von der gesetzlichen Überwachung der Ehen, von der Begrenzung der beweglichen Habe, von der möglichsten Beibehaltung einer ursprünglich gleichen Bodenausteilung. Eine aus den bewährtesten, durch ihre Bildung hervorragenden Bürgern bestehende Behörde soll die höchste Leitung haben und die öffentliche Erziehung beaufsichtigen. Auch die dramatische Poesie wird hier als Bildungs-

mittel anerkannt, aber nie darf die Aufsicht fehlen. Das ganze Staatsleben ist nach religiösen, mathematischen, politischen Gesichtspunkten geordnet.

Von dem großen Idealisten Platon lenken wir unsere Blicke auf Aristoteles, den Ahnherrn aller eigentlichen Staatswissenschaft, der über die politischen Verfassungsformen und über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse manch treffliches Wort gesagt hat. Er, als der „Meister derer, die da wissen," überschaut die Leistungen der klassischen Zeit in ihrem Zusammenhange. Staat und Gesellschaft läßt er nicht aus Not oder Vertrag, sondern aus einem „gesellig-sympathischen" Triebe hervorgehen. Der Staat ist ihm ein „in der Natur begründetes Zwecksystem," in dem die Teile sich dem Ganzen unterzuordnen haben. Lehrreich sind seine Ausführungen über Arbeitsteilung und Besitzverteilung und über die psychologischen und sittlichen Folgen der verschiedenen Erwerbsarten und Beschäftigungen. Den schrankenlosen Erwerb verurteilt er. Die Gesellschaft ist nach seiner Ansicht die beste, wo der Mittelstand überwiegt. Wichtig sind auch seine sozialpädagogischen Ausführungen. Wie Platon, so stellt auch er eine richtige Erziehung der Jugend als die unentbehrliche Grundlage hin, auf der allein ein vollkommenes Staatswesen aufgebaut werden könne. Schon Pythagoras hatte gelehrt: „Die Erziehung der Jugend bildet den Anfang jedes Staates." Drei Staatsformen läßt er als berechtigt gelten, die Monarchie, Aristokratie und die gemäßigte Demokratie; als Entartungen betrachtet er die Ochlokratie, die Oligarchie und die Tyrannis. Sein Staatsideal ist die aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie gemischte Staatsform. Als Mittel für die Hebung des Wohlstandes der unteren Klassen empfiehlt er Kolonisation und Landzuweisungen, dabei übt er an den kommunistischen Zukunftsplänen seiner Zeit die schärfste Kritik. Mit vollem Rechte betont er, daß das, was vielen gemeinsam sei, ohne die rechte Sorgfalt verwaltet werde und stets zu Zuchtlosigkeit führe. Die Sklaverei behandelt er ganz eingehend und stellt sie als notwendig und rechtmäßig hin. Die Hellenen dürften

wohl, meint er, die Barbaren als Sklaven brauchen; nur Hellenen sollten nicht zu Sklaven herabgewürdigt werden. Der Zweck des Staates kann sich nach ihm nur in den freien Hellenen vollziehen, wogegen die Barbaren der Verwirklichung dieses Ideals nicht fähig sind. Die zur Muße der Freien notwendigen Sklaven sollen nach Aristoteles von den staatlichen Rechten ausgeschlossen sein. Auch er teilt mit den andern antiken Philosophen und Staatsmännern das Vorurteil gegen Handarbeit. (Vgl. Schmoller, Grundriß, I, 356). Die körperliche Arbeit, Handwerk und Industriebetrieb galten im Altertum für etwas des Mannes Unwürdiges; für Aristoteles, wie für die Römer gibt es nur eine erlaubte Erwerbskunst: die Bewirtschaftung des eigenen Bodens unter der Voraussetzung, daß die Sklaven die körperliche Arbeit im engsten Sinne tun. Erst das Christentum hat die Arbeit geweiht; das klassische Altertum hat weder die Arbeit noch das Leben an sich zu schätzen gewußt.

Der Mann, der die von Makedonien her die Macht Athens bedrohende Gefahr klar erkannte, war Demosthenes. Er suchte der Entartung und der zunehmenden Erschlaffung Einhalt zu tun. Er wollte das Ehrgefühl, die Opferwilligkeit und die Vaterlandsliebe, wodurch die Väter groß geworden waren, wieder erwecken. Der Redner zeigt uns, wie die alte Kriegslust aus den Reihen der Bürger gewichen ist, seitdem das Söldnerwesen so mächtig um sich gegriffen hat. Er will, daß die Athener die Kräfte und Einkünfte des Staates zu Kriegsrüstungen und zum Unterhalt der Flotte verwenden. Er klagt, das Wohlgefallen an Schauspielen, die Gier nach Theatergeldern und Gebühren für Gerichtssitzungen und die Lust am Genusse seien größer als jemals. Er zeigt uns, wenn auch mit der Parteilichkeit des politischen Redners, die Zeit des gänzlichen Niederganges Athens und Griechenlands überhaupt. Die Staatsreden des Demosthenes bieten Gelegenheit, die Vorzüge des stehenden Heeres gegenüber den Mängeln der Söldnertruppen ins rechte Licht zu stellen. Man erkennt die Lage der Athener und der Griechen überhaupt

gegenüber einem politisch und militärisch überlegenen Feinde. Ganz ungezwungen kommt man bei der Lektüre des Demosthenes zu einem Vergleiche wichtiger Fragen des politischen und parlamentarischen Lebens der damaligen Zeit mit so manchen brennenden Fragen unserer Tage. Auch die athenische Finanzwirtschaft wird von Demosthenes näher beleuchtet; wir hören von dem beginnenden Konkurrenzkampfe zwischen den Silberminen von Laurion und den makedonisch-thrakischen Goldminen.

Kein zweckloses Reden, so lehrt uns schließlich Demosthenes, hilft in schwerer Zeit, sondern nur kühne, entschlossene Tat und rechter Entschluß. Wir sollen bereit sein, für das Vaterland, wenn es not tut, Opfer zu bringen.

So kann der Schüler aus den Staatsreden des Demosthenes einen Begriff von der nationalen Ehre, den allgemeinen Bürgerpflichten und dem Wesen der Beredsamkeit gewinnen. Außerdem lernt er allgemeine Gegensätze kennen, nämlich Schlaffheit, Gleichgültigkeit und Krämersinn gegenüber unermüdlicher Tatkraft und gewaltiger Willensstärke.

So dürfte sich gezeigt haben, daß die alte Welt eine große politische Bildungskraft besitzt, und daß die altsprachliche Lektüre sehr wohl dazu geeignet ist, dem künftigen Staatsbürger für seine politische und sozialpolitische Bildung eine treffliche Grundlage zu geben. Bei einer planvoll geleiteten und tiefgrabenden Behandlung der klassischen Lektüre wird sich der Jugend immer mehr die Erkenntnis erschließen, daß neben dem Erkennen und Empfinden auch die dem Handeln zugekehrte Seite unserer Natur in ganz besonderer Weise berücksichtigt werden muß. Denn in großen Situationen entscheidet, wie der Freiherr von Stein sagt, Charakter mehr als Geist und Wissen.

„Man kann anderer Geist und Wissen benutzen und muß sie wegen der menschlichen Beschränktheit benutzen, aber den Charakter eines andern kann man sich nicht aneignen." Die intellektuelle und ästhetische Bildung muß also von einem festen sittlichen Willen getragen werden, wenn anders

sie zum Segen für den Menschen selbst, wie für den Lebenskreis, in den er hineingestellt ist, werden soll. Leicht wird sich dem Jünglinge das Verständnis dafür erschlossen haben, daß selbst so erleuchtete Geister unter den Griechen, wie Sokrates und Platon, die zentrale Bedeutung des Willens nicht erkannt haben.

Was das Vaterland von dem jungen Manne fordert, das zeigt ihm besonders der Eid, den der athenische Jüngling beim Eintritt ins öffentliche Leben schwören mußte. „Ich will nicht im Stiche lassen meinen Kameraden, an dessen Seite ich fechte,“ so heißt es da, und weiter „verteidigen aber will ich göttliches und menschliches Recht, ob ich allein sei oder mit vielen. Das Vaterland will ich nicht verkleinert hinterlassen, sondern größer und stärker, als ich es empfangen habe. Und fügen will ich mich verständig den jedesmaligen Rechtsurteilen und Gehorsam leisten den Gesetzen, sowohl den jetzt bestehenden, wie denen, welche in Zukunft das Volk einmütig beschließen wird. Und wenn jemand die Gesetze aufheben, oder ihnen nicht gehorsamen will, so werde ich das nicht dulden, sondern es ihm wehren, ob ich allein sei oder mit vielen. Und den Glauben der Väter will ich ehren. . . .“

So lernt der Jüngling, daß er mit Hingabe des eigenen Lebens, wenn es sein muß, dem Vaterlande dienen soll. Aber nicht bloß auf dem Kampfplatze erfüllt er seine Pflicht gegen das Vaterland, sondern er dient ihm auch, wenn er in dem erwählten Berufe die rechte Treue übt. Er dient seinem Vaterlande, wenn er sich als erhaltendes und opferwilliges Glied des Ganzen fühlt, wenn er unausgesetzt an seiner eigenen sittlichen und geistigen Veredelung arbeitet und die gewonnenen Kräfte in den Dienst des Gemeinwohles stellt. Durch kräftige Ausübung seiner sittlichen Pflichten fördert er das Wohl des Vaterlandes, endlich dient er aber auch dem Vaterlande, wenn er der Staatsordnung **Gehorsam leistet, das Unrecht bekämpft und Ehrfurcht und Treue gegen die Religion der Väter hegt.**

Litteratur.

Außer den behandelten Klassikern

Baumeister, A. Handb. der Erziehungs- und Unterrichtslehre. 3. Band. 1. Hälfte.
III. Lateinisch von Dettweiler.
IV. Griechisch " "
VIII. Geschichte von O. Jäger.
Bloch, Die ständischen und sozialen Kämpfe in der röm. Republik. 1900.
Cauer, P. Palaestra vitae. Berlin, 1902.
Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. I.
Duncker, M. Gesch. des Altert. 4. Band. 4. Aufl. 1877.
Finsterwalder, Auswahl der Lektüre für U II nach den Grundsätzen der Konzentration. Bonn, 1895.
Jäger, O. Aus der Praxis. 2. Aufl. Wiesbaden, 1885.
Liermann, Polit. u. sozialpolit. Vorbildung durch das klassische Altertum. (Human. Gymn. 1901, 18—36.)
Pöhlmann, Gesch. des antiken Kommunismus und Sozialismus. 2 Bände. München, 1893 u. 1901.
Ranke, Weltgesch. 2. Band. 3. Aufl. Leipzig, 1883.
Richter, G. Schulreden. Jena, 1897.
Schanz, Gesch. der röm. Litteratur. I. II. 1890. 1892.
Schmoller, Grundr. der allgem. Volkswirtschaftslehre. I. Leipzig, 1900.
Trabandt, Ciceros Briefe als Schullektüre. I. Graudenz; 1901.
Weber, G. Allgem. Weltgesch. 2. Aufl. 2. 3. 4. Leipzig; 1882; 1883.
Windelband, Platon. Stuttg. 1900.

END OF TITLE